

Predigt zum 1. Advent 2015 im Braunschweiger Dom über Röm 13,8-12

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde!

I.

In einem berühmt gewordenen Experiment gaukelten Psychologen in den USA 1965 den Lehrern an einer Grundschule mit einem gefälschten IQ-Test zu Beginn des Schuljahres vor, bestimmte Schüler seien besonders begabt. Am Ende des Schuljahres schnitten genau diese Schüler dann tatsächlich in einem weiteren IQ-Test wesentlich besser ab, als nach ihren echten Testergebnissen zu vermuten gewesen wäre. Was war geschehen? Ihre Erwartungen hatten das Verhalten der Lehrer unbewusst beeinflusst. Sie förderten, forderten und bestärkten die als intelligent vermuteten Schüler intensiver als andere, mit dem Ergebnis, dass die Erwartungen der Lehrer die Wirklichkeit veränderten.

Wir handeln also als Menschen nie auf der Grundlage einer Wahrnehmung, die die Welt so sieht, wie sie ist. Wir sehen die Welt vielmehr stark gefärbt durch die Brille dessen, was wir zu sehen erwarten, und handeln dann auf der Grundlage dieser Erwartungen. Das Verrückte daran ist: So kann es geschehen, dass sich die Wirklichkeit in einer Art sich selbst erfüllenden Prophezeiung tatsächlich so entwickelt wie erwartet. Das wiederum bestätigt dann die Erwartungen und verstärkt seinerseits Handlungen, die diese Erwartungen weiter Realität werden lassen.

Im Falle der Schüler hatte das für die Betroffenen positive Folgen. Unsere Erwartungen können aber auch negative Konsequenzen haben, wenn etwa unbegründete Ängste über das, was uns passieren könnte, unser Handeln bestimmt, z. B. bei Menschen, die unter Flugangst leiden. Und wer in Flüchtlingen vor allem eine Belastung sieht, wird sie so behandeln, dass sie sich tatsächlich als Belastung erweisen und sich am Ende in seinen Vorurteilen sogar noch bestärkt sehen. Wer umgekehrt in der Ankunft von Flüchtlingen eher eine Chance sieht, wird alles tun, um diese Chance zu nutzen, wird in Belastungen nur ein Durchgangsstadium sehen und am Ende ebenfalls recht behalten.

Es ist also nicht egal, wie wir uns im Kopf die Zukunft vorstellen, was wir von der Welt, vom Leben, von anderen Menschen erwarten. Soziale Erwartungen beeinflussen die Realität in massiver Weise. Theologisch gesprochen ist es nicht egal, woran wir als Christen glauben, hoffen zu dürfen. Denn unsere Hoffnungen haben Folgen für das tägliche Leben.

II.

Um genau diesen Zusammenhang zwischen dem was Menschen erwarten und wie sie auf der Grundlage dieser Erwartungen handeln, geht es im Predigttext, der Epistel des heutigen Sonntags aus dem Römerbrief im 13. Kapitel.

Seid niemandem etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn was da gesagt ist: »Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht begehren«, und was da sonst an Geboten ist, das wird in diesem Wort zusammengefasst: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Und das tut, weil ihr die Zeit erkennt, nämlich dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, denn unser Heil ist jetzt näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.

„Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen.“ Es ist der Zeitpunkt der Morgendämmerung, den der Apostel Paulus hier beschreibt. Noch ist es dunkel und kalt, die Menschen schlafen. Aber die Nacht ist bereits im Schwinden begriffen. Es zeigen sich die ersten Zeichen des kommenden Tages. Die Venus steht leuchtend am Himmel. Das erste Licht der Dämmerung färbt den Horizont. Die beginnende Morgendämmerung war der Zeitpunkt, an dem die Menschen der Antike aufstanden, um nach Waschgang und Frühstück mit dem ersten Licht der Sonne die Feldarbeit aufnehmen zu können.

Es ist die Stunde der Morgendämmerung, die für Paulus zum Bild für die Lebenssituation der Christen wird. Es ist ein Bild der Hoffnung: Das Leben mag im Moment überwiegend dunkel sein, es mögen uns alle möglichen Probleme plagen. Die Welt mag aktuell von Eigennutz, Hass und Neid bestimmt sein. Aber das alles ist im Grund überholt, hat keine Zukunft mehr, keine echte Kraft, sondern ist im Schwinden begriffen, kurz davor, seine Bedeutung endgültig zu verlieren. Es mag sich aufblasen. Aber das Licht Gottes, seine Gegenwart, seiner Liebe, seiner Gnade, das Licht des Friedens und der Gerechtigkeit ist kurz davor aufzugehen und alle Dunkelheit zu vertreiben. Und es gibt ein erstes Zeichen, das darauf hinweist, in Gestalt Jesu von Nazareth. Seine Predigten, seine Taten, sein Leiden, sein Sterben und seine Auferstehung sind wie der Morgenstern, zwar nur klein, ein einzelner Mensch, aber in sich unglaublich hell. Und er steht als Zeichen in der Welt für etwas viel Größeres: nämlich eine völlige Veränderung der menschlichen Grundsituation vor Gott, in der das Dunkel keine Macht mehr hat über das Leben und uns nichts von Gott trennen kann, nicht einmal der Tod.

In dieses hoffnungsfrohe Lebensgefühl will Paulus die Gemeinde in Rom einstimmen. Die Menschen seiner Zeit schauten selbstverständlich in der Stunde der Morgendämmerung in den Osten in Richtung des stärker werdenden Lichts und nicht in den noch dunklen Nachthimmel im Westen. Sie standen danach auf, begannen, ihrem Tagwerk nachzugehen und blieben nicht liegen und schliefen weiter. Genauso selbstverständlich folgt aus der neuen Lebenssituation der Christen, die in Erwartung des nahen Heils leben, ihren Nächsten zu lieben wie sie sich selbst lieben.

Die Regeln christlicher Lebensführung leiten sich für Paulus also nicht aus dem ab, was man vernünftigerweise von Menschen erwarten darf. Sie beruhen nicht auf moralischen Urteilen, empirischen Sinnesempfindungen, der mystischen Schau einer Ehrfurcht vor dem Leben oder der Angst vor Strafe. Sie ergeben sich vielmehr aus einer als völlig neu empfundenen Lebenssituation, einem neuen Erwartungshorizont im Blick auf das, was die Zukunft bringen wird. Christen handeln also nicht auf der Grundlage der aktuellen

Weltlage, wie sie sich heute bietet, sondern losgelöst davon in Orientierung an der im Anbruch begriffenen Wirklichkeit des Himmels.

Das ist etwas anderes als eine von Visionen oder Utopien bestimmte Ethik. Wer Visionen und Utopien entwirft, baut ein Modell der Zukunft, um dann die ganze Kraft auf ihre Verwirklichung zu verwenden. Folgt man Paulus, dann ist über die Zukunft bereits ohne unser Zutun entschieden. Sie ist quasi schon da. Wir sollen sie nicht verwirklichen, sondern uns auf das, was unvermeidlich kommt, einstellen. Im Ergebnis führt eine solche Vorstellung der Abkehr von der Vergangenheit und der Vorwegnahme der Zukunft in eine ganz und gar präsentische Haltung. Sie lebt im hier und jetzt und tut, was hier und jetzt für die konkreten Mitmenschen rechts und links von mir nötig ist. Wie Augustinus von Hippo in seiner Homilie über den 1. Johannesbrief schreibt: „Liebe, und dann tue, was vor Augen liegt (Dilige et quod vis fac).“

III.

Eine solche Haltung und die dahinter stehende Hoffnung waren der Antike zutiefst fremd. Das allgemeine Lebensgefühl war von hoher Säuglings- und Kindersterblichkeit, einer geringen Lebenserwartung und allgemeiner Unsicherheit geprägt. Die Menschen hätten eher umgekehrt gesagt: Das Leben ist wie die Abenddämmerung. Noch scheint das Licht, aber es wäre nur kurz und die Nacht kann jederzeit unverhofft einbrechen. Daraus folgten dann zwei ethische Ansätze. Der eine war der hedonistische: Lasst uns heute essen und trinken und das Leben in vollen Zügen genießen, denn morgen sind wir tot. Die Philosophie der Stoa riet im Gegenteil, sich im Angesicht von den Leiden und Tod von allen Leidenschaften zu lösen, sich in Selbstgenügsamkeit und Unerschütterlichkeit zu üben und so aus einer vernünftigen Distanz heraus bewusst zu leben.

Und heute? Als Zeitgenossen werden wir ständig dazu gedrungen, unsere Erwartungen und Hoffnungen innerweltlich zu bestimmen und zwar meist im Verhältnis zu bestimmten empirisch messbaren Zahlenreihen: Gewicht und Blutdruck steigen? Oh, das wird böse enden. Mein BMI entspricht nicht der Norm? Da muss ich was gegen tun. Für Kinder und Jugendliche sind es künftige Zensuren, die ihr jetziges Handeln bestimmen. Die Politik orientiert sich an Größen wie Bruttoinlandsprodukt und Arbeitslosenquote. Unternehmen planen auf der Grundlage von Erwartungen über Umsatz und Gewinn.

Und wenn es nicht die Zahlen sind, die unsere Erwartungen bestimmen, dann sind es Erzählungen, die unseren Größenwahn und unsere Eitelkeit ansprechen, die wir deshalb gerne hören und auf die wir unser Verhalten einstellen. Aus der Biologie entnommen folgten die Europäer lange Zeit sozialdarwinistischen Konzepten des nationalen Chauvinismus, der eigenen nationalen Größe, der Mitgliedschaft in einer überlegenen, zum Herrschen berufenen Rasse. Andere orientierten ihr Handeln am angeblich unmittelbar bevorstehenden Sieg der Arbeiterklasse. Aktuell ist es die vom wissenschaftlichen und technischen Fortschritt getriebene Erwartung ständig steigenden Wohlstands, angetrieben durch die jahrzehntelangen Erfahrungen wirtschaftlichen Aufschwungs seit dem Zweiten Weltkrieg, die die Zukunftserwartungen und damit das Handeln in unserer Gesellschaft tiefgreifend prägt.

Gemeinsam ist allen diesen Ansätzen, dass sie in der Vergangenheit ansetzen, um von dort aus einen hoffnungsvollen Trend in die Zukunft fortzuschreiben. Weil die Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist, soll es auch so weiter gehen. Weil die Evolution schon immer den Stärkeren hat überleben lassen, wird das auch in Zukunft gelten. Weil die Geschichte den Gesetzen des dialektischen Materialismus folgt, lässt sich daraus die

Zukunft ablesen. Weil Umsatz und Gewinn in der Vergangenheit gestiegen sind, macht es Sinn, sie in Zukunft weiter zu steigern.

Zugleich lehrt die Erfahrung, wie brüchig derartige Zukunftsentwürfe sind und welche destruktiven Konsequenzen von ihnen ausgehen. Wie zerstörerisch und selbstzerstörerisch nationalistische, sozialistische, nationalsozialistische, sozialdarwinistische und marktradikaler Ideen waren, liegt auf der Hand. Macht es wirklich Sinn, sein Verhalten als Schüler an der Erreichung bestimmter Zensuren auszurichten? Oder geht es nicht eher darum, Freude an Bildungsinhalten zu entwickeln? Macht es Sinn, alles unternehmerische Handeln an der Erreichung bestimmter Ziele auszurichten? Oder besteht dann nicht im Gegenteil die Gefahr, die Herausforderungen der Gegenwart zu übersehen? Führt die Orientierung an einem künftigen Idealbild des Körpers wirklich zu mehr Gesundheit und einem langen Leben? Oder knechtet sie uns nur an die Sklavenbänke der Geräte eines Fitnessstudios? Und lässt sich die Entwicklung einer Gesellschaft wirklich an Faktoren wie BIP, Arbeitslosenquote und Inflationsrate ablesen? Warum sind dann die Schleswig-Holsteiner die glücklichsten Deutschen? Wenn man der Werbung für Flensburger Bier glauben darf, dann liegt das Glück eher in einer entspannten Grundhaltung, die das Leben mit Humor nimmt, gelungenen sozialen Beziehungen und dem freien Zugang zu viel Natur.

Vor diesem Hintergrund lautet die Frage am 1. Advent an jeden von uns persönlich: Was erwarte ich eigentlich vom Leben? Von welchen positiven oder negativen Erwartungen lasse ich mich in der Gegenwart bestimmen? Welche Vorstellung von der Zukunft bestimmt mein Lebensgefühl? Und: Wie fühlt es sich an, wenn ich mich in das Lebensgefühl von Hoffnung, wie Paulus es beschreibt, hineinversetze? Wie fühlt es sich an, diese Gewissheit: Was immer passiert, ich gehe dem Licht entgegen. Was immer mir das Leben bescheren mag, ich bin zutiefst von Gott geliebt und gehalten. Was löst der berühmte Satz aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes bei mir aus: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Es geht ja ein ungeheures Gefühl der Befreiung und der Fröhlichkeit von diesen Worten aus. Wie ein tiefes, entspannendes Durchatmen. Es entsteht eine innere Weite, die sich auftut, eine Gelassenheit, eine Großzügigkeit, Ängste verblassen. Es ist dieses Lebensgefühl, in das wir jedes Jahr in der Advents- und Weihnachtszeit eintauchen, und es ist kein Zufall, das sich damit in jedem Jahr die Eröffnung der Aktion Brot für die Welt verbindet, in diesem Jahr zum 57. Mal. Denn wer weiß, dass für ihn gesorgt ist, wen ein fröhliches und zuversichtliches Lebensgefühl prägt, der hat in seinem Herzen Platz, um die Not seiner Mitmenschen zu sehen und ihr etwas entgegenzusetzen.

Brot für die Welt weitet unseren Blick von dem, was unmittelbar vor Augen liegt und uns aktuell beschäftigt auf Themen, die für Menschen auf der ganzen Welt von Bedeutung sind. Und so intensiv uns im Moment die Frage beschäftigt, wie wir mit den Flüchtlingen umgehen, die derzeit zu uns nach Europa kommen, ist das doch verglichen mit dem, was unsere Welt als ganze mittel- und langfristig nach vorne bringt, nur von geringer Bedeutung. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Die besondere Herausforderung heute besteht wohl darin, sich die Perspektive nicht durch die Betroffenheit oder Nichtbetroffenheit vor Ort verstellen zu lassen, sondern global zu sehen, zu denken und zu handeln: Ernährung, Gesundheitsversorgung, Zugang zu Wasser, Bildung, Bewahrung der Schöpfung, Klimagerechtigkeit, Menschenrechte und Frieden, sie betreffen alle Menschen in allen Ländern. Und wenn wir den Geist der Nächstenliebe ernst nehmen, dann bedeutet das, über den Tellerrand lokaler und nationaler Befindlichkeiten hinweg auf das Ganze zu

sehen.

IV.

Nun werden einige einwenden, die Welt und das Leben mit dem Satz zu beschreiben „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen“, das ist schon verwegen, wenn nicht sogar irre. Schon im Blick auf unser eigenes Leben könnten das nicht unbedingt alle Christen so ohne Weiteres unterschreiben, gerade wenn wir aktuell eher mehr Dunkelheit als Licht erleben. Aber angesichts von Kriegen und Bürgerkriegen, Flüchtlingszahlen, drohender Klimakatastrophe, Atom Müll, VW-Krise und eines wackeligen Finanzsystems von der beginnenden Morgenröte als dem angemessenen Lebensgefühl zu sprechen, erscheint dann doch schon fast zynisch, in jedem Falle weltfremd.

Ja, die christliche Hoffnung mag weltfremd sein, aber sie ist auf heilsame Weise. Wir können einfach aus dem heraus, was wir täglich erleben, kein tragfähiges Lebensgefühl entwickeln. Denn wenn wir von der empirischen Wirklichkeit ausgehen, bleiben wir in der Vergangenheit gefangen und landen wir wie die Menschen in der Antike bei einem von zwei Extremen: Entweder nehmen wir das Leben, wie es ist, einfach hin, passen uns an, konzentrieren uns entweder auf unsere Leistungen oder nur noch darauf, Spaß zu haben und gehen damit quasi unter in der Welt, ohne Abstand zu ihr zu gewinnen. Oder wir ziehen uns im Gegenteil von Ekel gepackt aus der Welt zurück: in das private Idyll, in die Selbstgenügsamkeit, in Apathie und Gefühllosigkeit.

Dabei käme es doch darauf an, sich einerseits von den Dunkelheiten dieser Welt nicht unterkriegen zu lassen, ihr andererseits aber zugleich in Liebe verbunden zu bleiben. Wie es in einem Gesangbuchlied heißt: „Schreckt dich der Menschen Widerstand, bleib ihnen dennoch zugewandt! Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsre Nacht nicht endlos sein!“ Eben weil Christen davon überzeugt sind, dass Gott ihnen und der Welt so nahe ist wie der nahe Morgen und sie hier keine Dunkelheit mehr halten kann, geben Sie sie die Welt nicht auf, sondern helfen, wo sie nur können.

Die christliche Hoffnung ist also bei Licht besehen nicht weltfremd, sondern überaus sinnvoll und vernünftig. Aber sie widerspricht natürlich entschieden dem, was vor Augen liegt und entzieht sich damit der einfachen Aneignung. Sie ist kontraintuitiv, ja manchmal sogar geradezu kontrafaktisch in dem, wie sie der Wirklichkeit das Licht der Hoffnung entgegenhält.

Deshalb stellt sich zum Schluss die Frage: Wie können wir Zugang gewinnen zu einem solchen Halt, einer solchen Haltung, einem solchen Verhalten, wie Paulus es beschreibt, eingespannt an der Grenze zwischen Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft mit dem festen Blick auf das nahe Heil. Wie können wir die Hoffnung in uns stärken?

Martin Luthers klassische Antwort lautet: oratio, meditatio, tentatio: Gebet, Meditation und Anfechtung.

Alle Glaubensgewissheit, alle Hoffnung beginnt mit dem Gebet, genauer mit der Bitte an Gott, er möge uns die Augen öffnen für seine Gegenwart in dieser Welt und darum, dass wir sein Wort recht verstehen. Denn von uns aus können wir nichts tun, wenn es Gott uns nicht zuspielt. Dieser erste Schritt ist so kontraintuitiv wie die Hoffnung selbst. Denn er besteht nicht darin, etwas Bestimmtes zu tun oder zu üben, sondern im Gegenteil einen Raum zu schaffen, in dem ich ganz bewusst nichts tue, alles in Gottes Hände lege und ihn bitte, sie mir zu füllen. Schon darin aber liegt ein Akt ungeheurer Befreiung: zu wissen, wenn es um das Fundament des Lebens geht, dann liegt es nicht an mir, dann muss ich

nichts tun, ja dann kann ich nichts tun, sondern dann geht es nur um eins: sich von Gott beschenken zu lassen. Das ist aber zugleich nicht so einfach, weil es unseren Stolz zutiefst kränkt, den Ehrgeiz, das eigene Leben im Griff haben und bewusst gestalten zu wollen. Aber nur, wenn wir im Gebet davon ablassen, kommen wir weiter.

Im zweiten empfiehlt Martin Luther die meditatio, das ausdauernde, wiederholende Lesen, Betrachten, Nachsinnen, Meditieren biblischer Texte. An anderer Stelle spricht er von der ruminatio, dem Wiederkäuen. So wie eine Kuh das Gras sorgfältig und langandauernd kaut, hinunterschlingt, vorverdaut, wieder hochholt, noch einmal kaut und diesen Vorgang so lange wiederholt, bis alle Nährstoffe aus der Zellulose herausgeholt sind, so sollen wir es mit biblischen Texten halten. Biblische Texte sind kein geistiges Fast Food, das schnell verstanden, schnell verdaut, aber auch ohne jede Wirkung schnell wieder vergessen ist. Sie brauchen Muße und Zeit, um ihre Kraft entfalten zu können. Wenn Sie ein Vorbild für ein rechten Leben als Christ suchen, dann denken sie also bitte nicht an Albert Schweitzer oder Dietrich Bonhoeffer, sondern an die Kühe, wie sie gemächlich und konzentriert auf ihre Weide das Gras rupfen, Stunde um Stunde, Tag um Tag. Im Alltag bietet es sich an, einen einzigen Bibelvers für die Woche auszusuchen und diesen Bibelvers in allen Pausen, die der Tag bietet, ein paar Minuten auswendig zu wiederholen und ihm in Gedanken nachzusinnen. Dem Jugendchor sei gesagt, dass sich besonders langweilige Schulstunden dafür wunderbar eignen, z. B. mit Psalm 98,1 „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“

Drittens empfiehlt Martin Luther die Anfechtung als das, was die Hoffnung stark macht. Auch das erscheint zunächst widersinnig. Man möchte doch meinen, dass die Hoffnung in guten Zeiten, die einen bestätigen, wächst, und in schwierigen Zeiten abnimmt. Aber das Gegenteil ist der Fall, um mit Hölderlin zu sprechen: „Und schwer zu fassen der Gott. Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Die Hoffnung wächst, wo wir nicht vor dem Leben fliehen, sondern sie in voll in das Leben eintragen, samt allen daraus entstehenden inneren Kämpfen, Widerständen, Widersprüchen, Ambivalenzen, Zweifeln, Unsicherheiten und Ängsten. So sind die tröstlichsten Gesangbuchlieder eben nicht von Menschen gedichtet worden, denen es gut ging, sondern in Situationen schwerer Anfechtung. „Geh aus mein Herz und suche Freud“ dichtete Paul Gerhardt für Gemeinden, die nach dem 30-jährigen Krieg so zerstört und zutiefst traumatisiert waren, dass nichts mehr heil war außer der Natur, die blühte und grünte, und die er zum Zeichen der Hoffnung auf das Paradies macht. Dietrich Bonhoeffer konnte die sichere Hinrichtung vor Augen dichten: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag.“ Und Paul Klepper schrieb in einer Lebenssituation, in der er 1937 aufgrund seiner jüdischen Frau und ihrer Töchter immer mehr marginalisiert, diskriminiert und schließlich in den Suizid getrieben wurde: „Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld. Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld. Beglänzt von seinem Lichte, hält euch kein Dunkel mehr. Von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.“

Auch das ist ein Weg, die eigene Hoffnung zu stärken, indem man sich hineinbegibt in die Hoffnung anderer Menschen. Und genau das wollen in den Worten von Jochen Klepper jetzt mit dem nächsten Lied tun.

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Adventszeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.